

Nicht jede Doktorarbeit ist von öffentlichem Interesse, es sei denn, es wird mal wieder publik, dass ein Politiker ganze Textzeilen übernommen hat, andere für sich denken ließ und sich seit Jahren unrechtmäßig mit einem Titel schmückt. Max von Moschs selbst erstellte Promotion hingegen sollte allen zugänglich gemacht werden, die sich für aufwendig gestaltete Musik interessieren. Seine Abschlussarbeit am New England Conservatory ist zum klingenden, sinnlichen Dokument geworden: Die „Berlin Kaboom!“-Suite des komponierenden „max.bab“-Saxophonisten ist jetzt auf CD erschienen.

Text und Fotos: Ssirius W. Pakzad



Max Von Mosch

# MAXIMUM

**G**roßes Kino. Auch so kann man eine Stadt kennenlernen: indem man die Lauscher aufstellt. Schnell wirft die von Klängen angeregte Fantasie rauschende Bilder auf die Leinwand, die im Kopf des Zuhörers aufgespannt ist. „Berlin Kaboom!“ nennt der Saxophonist Max von Mosch seine Hauptstadt-Suite, die er als Doktorand am New England Conservatory in Boston fertigte, wo er Komposition studierte. Mit dem dreiteiligen Musikstück hat er sich sei-

nen Titel erworben, den er hier in Deutschland allerdings nie und nimmer auf seine Visitenkarte drucken würde. „Berlin Kaboom!“ (ACT/ edel) ist ein großartiges Klanggemälde, das urbanes Leben widerspiegelt. Man meint, mit den Ohren durch den Großstadtdschungel zu streifen, durch Viertel, die besondere Eigenheiten aufweisen, durch bunte, wuselige, schillernde Multikulti-Straßenzüge. Max von Mosch lächelt: „Es ist aber nicht so, dass ich beim

Schreiben etwa an eine Radtour durch Berlin gedacht hätte, die mich von Punkt a bis Punkt z führt. Berlin ist einfach eine spannende Stadt, weil es ähnlich wie in New York oder Boston so viele Gegensätze gibt, die, wenn auch auf eine etwas andere Art, da aufeinanderprallen. „Kaboom!“ ist ein Titel, der diesen Clash betont. Im klassischen Studium sucht man oft nach Zusammenhängen. Mich interessieren weniger Gemeinsamkeiten als starke Kontraste: Für Künstler sind gerade solche Städte reizvoll, in denen es starke Gegensätze gibt. Wie eben in Berlin. Das habe ich versucht, in Musik zu übersetzen.“

Seine Referenz an die Spree-Metropole und weitere Stücke spielte er im Münchner Club Unterfahrt live mit den besten Musikern ein, die zu finden waren: mit Christian Weidner, Altsaxofon, Gregor Bürger, Baritonsaxofon und Fagott, Andy Haderer und Matthias Schriefl, Trompeten/Flügelhörner, Adrian Mears und Klaus Heidenreich, Posaunen, Christian Elsässer, Tasten, und Deutschlands effektivstem Rhythmus-Gespann, Robert Landfermann, Bass, und Jonas Burgwinkel, Schlagzeug. Der Chef selbst spielt Tenorsaxofon, Sopran und Klarinette

Die Vielschichtigkeit seines Albums, die Stimmführungskunst, die formale Gestaltung und das Geschick, aus einem an sich ganz furchtbar schlichten Thema, das sich wie ein roter Faden durch die Suite zieht, etwas Hochdramatisches zu entwickeln, und die Fähigkeit, ein Tentett nach deutlich mehr Personal klingen zu lassen, resultieren sicher aus dem Umstand, dass Max von Mosch Komposition studiert hat. „Mein Studium war ein Aufbaustudium, das man halb wissenschaftlich, halb künstlerisch sehen muss. Es ist nicht für Musikwissenschaftler gedacht, sondern für ausübende Musiker, die sich noch einen wissenschaftlichen Background zulegen wollen. Die meisten meiner Kommilitonen waren übrigens klassische Musiker.“

Wie viel Lernerfahrung, wie viel Bauch steckt in einem Werk wie der „Berlin Kaboom!“-Suite? „Ich entwerfe meine Stücke nicht konzeptionell, sondern intuitiv. Wenn man wie ich viele Stücke aus allen möglichen Bereichen analysieren musste, fließen die Erkenntnisse aus dieser Arbeit oft unbewusst in die Musik mit ein. Klassische Musik ist ja völlig anders aufgebaut als etwa ein Jazz-Standard oder ein traditionelles Big-Band-Stück. Die formalen Unterschiede sind groß, es wird viel mehr mit unterschiedlichen Teilen und verschiedenen Themen umgegangen. Sich eine Zeit lang intensiv mit diesem Sujet auseinandergesetzt zu haben, brachte mich sicher auf neue Ideen“, sagt Tonsetzer Max von Mosch. „Manchmal höre ich eine bestimmte Musik und da ist irgend etwas Undefinierbares drin, das ich interessant finde und für mich nutzen möchte. Auf der neuen CD gibt es das Stück „Ballet Of The Gnomes“, das von einer Kurt-Rosenwinkel-Nummer inspiriert wurde. Er hatte da bestimmte Klänge verwendet. Ich versuchte nicht, sie zu analysieren, und doch habe ich beim Schreiben probiert, ähnliche Sounds

musik

spiri

klingt gut

### Die Spiri Vario Trompete



ansprechend

präzis

individuell

St. Georgenstr. 52, 8400 Winterthur, T +41 52 213 24 55, [www.spiri.ch](http://www.spiri.ch)

**dacarbo**  
Trompeten aus Carbon

[www.dacarbo.ch](http://www.dacarbo.ch)  
Spiri Vario



zu kreieren. Das ist eine wirklich gute Übung für mich: umsetzen zu können, was ich höre oder mir vorstelle.“

Als die Frage nach seinen Präferenzen kommt, streckt Max von Mosch, der sich auf das bequeme Sofa gelümmelt hatte, plötzlich den Rücken durch. Was ist ihm wichtiger, das Komponieren oder das Spielen? „Für mich steht das Saxofon immer an allererster Stelle und erst danach kommt das Komponieren. Komponieren muss man nicht jeden Tag üben. Mit dem Instrument muss man sich jeden Tag befassen. Das Schöne ist: Das Üben macht mir wahn-

sinnig viel Spaß. Wenn ich erst mal drin bin, vergesse ich ganz schnell alles, was mich herausbringen könnte. Es gibt Tage, da fühle ich mich richtig wohl mit mir, und andere, an denen ich denke, ich dachte, das beherrscht du schon ... Aber glaub mir: Selbst die Instrumentalisten, die sich auf dem höchsten Level bewegen, haben niemals den Eindruck, ganz bei sich angekommen zu sein und alle Möglichkeiten ausgeschöpft zu haben. Es ist ja auch das Spannende. Wo ich mich selbst in der Geschichte des Jazzsaxofons einreihe? Es gibt ein paar Saxofonisten, die unerreicht sind, Leute wie Charlie Parker, John Coltrane, Stan Getz oder Michael Brecker. Es kann für einen Spieler sehr frustrierend sein, dass man sich so meilenweit entfernt fühlt von solchen Idolen. Aber beim täglichen Üben muss man das unbedingt vergessen. Jemand hat mal gesagt: Als Künstler sollte man sich nicht selbst beurteilen – das müssen andere tun.“

Die, die Max von Moschs Spiel bewerten, sprechen ihm meist Höchstnoten aus, auch weil er keiner dieser Selbstdarsteller ist, die sich auf Kosten anderer musikalisch profilieren wollen. Hört man Max etwa in seinem Trio mit dem österreichischen Bassisten Matthias Pichler und dem Schlagzeuger Jonas Burgwinkel, offenbart sich ein höchst

[www.maxvonmosch.de](http://www.maxvonmosch.de)

[www.maxvonmosch.com](http://www.maxvonmosch.com)

<http://www.facebook.com/MaxVonMuschOrchestra>

[www.maxbab.de](http://www.maxbab.de)

<http://myspace.com/maxbab>

dienlicher Spieler, einer, der ganzheitlich denkt, sich für die Begleiterrolle nicht zu schade ist – dabei würde ihm eine solche Kleininformation alle Möglichkeiten des Zurschaustellens anbieten. „Gerade im Trio versuche ich, davon wegzukommen, das Saxofon nur solistisch einzusetzen und alles andere zu dominieren. Es kann einem schnell auf die Nerven gehen, wenn sich eigentlich immer nur der Bläser produziert und in den Vordergrund drängt. Ich lasse mich oft zurückfallen oder spiele mit meinen Mitstreitern kollektive Improvisationen. Im Trio besteht die Gefahr, dass es schnell langweilig wird, wenn die Rollen alle klar verteilt sind. Andererseits ist es nicht so leicht, eine solche Kleinbesetzung ohne Harmonieinstrument abwechslungsreich und spannend zu gestalten. Wir versuchen jedenfalls, viele Facetten zu zeigen, viele leise Passagen zu spielen und viele Zwischentöne.“

Der weitgereiste Wahl-Berliner Max von Mosch stammt aus dem Münchner Süden und ist Jahrgang 1980. Mit zwanzig gesellte er sich zu drei jungen Männern, die als Trio aus der Schul-Big-Band des Gymnasiums in Geretsried hervorgegangen sind: Pianist Benedikt Jähnel, Schlagzeuger Andi Haberl und Bassist Benjamin Schäfer. Nimmt man die Anfangsbuchstaben der Vornamen dieser Drei, ergibt sich das

Wort „bab“. Und weil sie jetzt zu viert waren, taufen sie sich konsequenterweise „max.bab“. Schon kurz nach Quartett-Gründung räumte der Vierer beim Bundeswettbewerb „Jugend jazzt“ den ersten Preis ab. Längst ist die Gruppe ein Markenzeichen, ein Aushängeschild des jungen deutschen Jazz geworden. Sieben Alben hat „max.bab“ auf dem Buckel – manch eines davon hat einen thematischen Überbau.

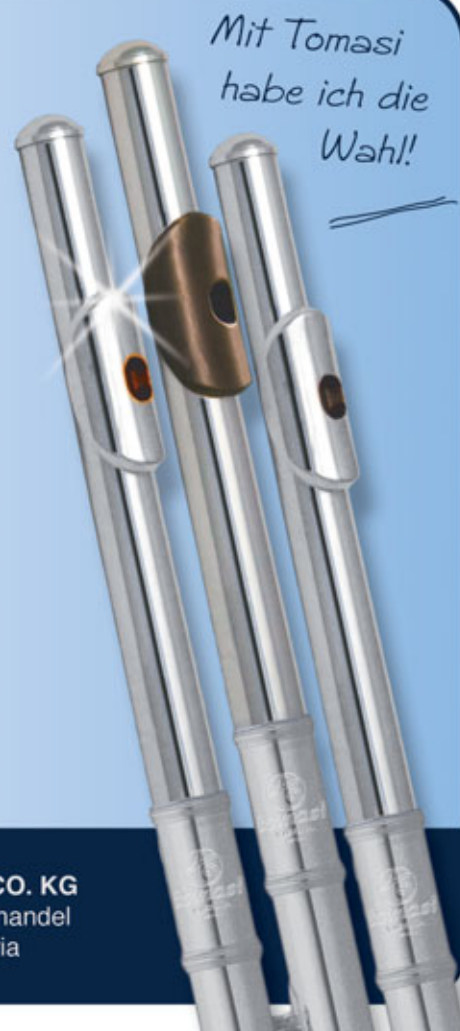
So leicht war es gar nicht, die Band zusammenzuhalten, denn alle Mitglieder haben irgendwo auf der Welt studiert. Max von Mosch ging von seiner Berliner Lehranstalt nach Amsterdam, machte dann über den großen Teich hinüber, zuerst nach Kanada, anschließend nach New York, wo er sich an der Manhattan School of Music einschrieb. Im Big Apple entstand sein Debüt-Album „Black Périgord“ (embab/Rough Trade), das für manchen Kritiker ein echter musikalischer Trüffel war. Deutet Max von Moschs Gesprächspartner allerdings den Tonfall des komponierenden Saxofonisten richtig, scheint er heute nicht mehr so überzeugt von dem Werk zu sein. Er hatte damals nur die Option genutzt, die sich ihm auftat. Der Posaunist Michael Dease stellte dem Deutschen in Aussicht, für kleines Geld eine Mördertruppe zusammenzustellen. Nach zwei Proben tagen und einer Session im Studio war die Aufnahme im Kasten, an der solche Asse wie Posaunist Robin Eubanks, Trompeter Greg Gisbert, Pianist Xavier Davis, Bassistin Linda Oh und Schlagzeuger Gene Jackson (neben fünf weiteren Musikern) beteilig

waren. „Live haben wir nie gespielt.“ Anders verhält es sich da mit dem deutschen Tentett. „Die Gruppe ist richtig eingespielt. Ich kannte zudem alle Musiker persönlich gut und habe ganz bewusst versucht, für jeden Einzelnen in der Band zu schreiben. Das ist eine ganz andere Musik als die New Yorker Platte.“ Er schüttelt lachend den Kopf. „Dabei wollte ich doch eigentlich nie so ein großes Ensemble haben. Man muss schon wahnsinnig sein, um so etwas durchzuziehen. Wer weiß, ob ich es getan hätte, wenn ich nicht diese Musik als Abschluss für meinen „Doctor of Musical Arts“ am New England Conservatory geschrieben hätte. So ein Stück erst mühsam zu komponieren und es dann nicht aufzuführen, wäre völlig Banane gewesen.“

Apropos Obst. Hat der 33-jährige Max von Mosch langsam das Gefühl, die Früchte seiner musikalischen Plackerei zu ernten? „Mein Traum wäre es, wenn in Zukunft, in zehn Jahren oder so, alles etwas einfacher ginge als jetzt. Ich muss derzeit immer wahnsinnig viel Energie in alles hineinstecken, muss mich bei Promotern, Plattenfirmen, Veranstaltern anbieten. Ich hätte gern etwas mehr Entlastung, um mich voll auf die Musik konzentrieren zu können. Es braucht so viel Zeit, bis man in den Köpfen von den Leuten drin ist und sie einen registrieren. Mein Problem ist, dass ich fast zehn Jahre mehr oder weniger im Ausland war und hierzulande kaum Präsenz zeigte.“ ■



**ICH SPIELE EINE  
TOMASI,  
UND DU?**



Vertrieb durch:  
**MUSIK LENZ GMBH & CO. KG**  
Musikinstrumenten-Großhandel  
A-5751 Maishofen / Austria  
[www.musik-lenz.at](http://www.musik-lenz.at)

\*Infos bei Ihrem Fachhändler und unter [www.tomasifloete.eu](http://www.tomasifloete.eu)\*